

Kreisende Schutzengel

Die Gegner der Windenergie entdecken den Artenschutz.

Es hat viel geregnet auf der Schwäbischen Alb, der Boden ist weich, überall stehen Pfützen. Doch Edi Biener sorgt sich jetzt nicht um nasse Füße. Er ist am Waldrand auf eine interessante Spur gestoßen. Weiße Flecken auf grünem Waldmeister – eindeutig Vogelmist.

Der Rentner aus dem Dorf Kettenacker begutachtet das verschmutzte Pflänzchen. Dann zeigt er auf die Krone einer alten Buche. „Da oben ist jetzt Leben“, sagt er. Zu sehen ist nicht viel. In einer Astgabel, 25 Meter über dem Boden, schaukelt ein Knäuel im Wind, ein Greifvogelhorst. Seit Biener und seine Mitstreiter von der „Bürgerinitiative Für Mensch und Natur“ vor ein paar Wochen das Vogelnest entdeckt haben, patrouillieren sie unter dem Baum, um herauszufinden, wem der Horst gehört.

Der Hauptgewinn für Biener und die anderen Windkraftgegner wäre Milvus milvus, der Rotmilan. Er ist zwar auf der Schwäbischen Alb keine Seltenheit, trotzdem ist er streng geschützt. Wo er brütet, dürfen im Umkreis von tausend Metern keine Windräder gebaut werden.

„Der Rotmilan ist unser Schutzengel“, sagt Biener.

Tierkunde ist derzeit nicht nur auf der Schwäbischen Alb angesagt. Denn seltene Spezies können zu wirksamen Waffen werden, wenn unliebsame Pläne gestoppt werden sollen. Schon manches Getier erlangte auf diese Weise plötzlich Berühmtheit. Der Juchtenkäfer hätte beinahe den Bau des Bahn-Projekts Stuttgart 21 verhindert. Und die Kleine Hufeisennase bewirkte einen zwischenzeitlichen Baustopp der Waldschlösschenbrücke in Dresden.

Da kann es nicht verwundern, dass die Windkraftgegner nach allerlei Tierarten suchen, die ihnen in ihrem Kampf nutzen könnten.

Tatsächlich stellen die Rotoren gerade für Greifvögel eine Gefahr dar. Die schärfsten Augen und die größte Wendigkeit schützen nicht davor, von den Flügeln der Anlagen erfasst zu werden. Wissenschaftler erforschen die Ursachen, während Vogelschützer die Kollisionsleichen zählen – und auf wachsendes Interesse stoßen.

Naturschutzverbände berichten über ungeahnten Zulauf neuer Mitglieder,

Kurse zur Vogelbeobachtung oder über bedrohte Fledermäuse sind gefragt wie nie zuvor. Beliebt sind auch Waldfeste, gern mit Diavortrag oder Filmvorführungen über Rotmilan, Schwarzstorch und Auerhuhn. Die Tierschützer werden nicht mehr als „Fröschlezhäler“ belächelt. „Wir haben in unseren Fluren und Waldrändern einen Milan-Tourismus“, spottet Karlheinz Fahlbusch, Sprecher des Landratsamts Sigmaringen.

Mancher Dorfbewohner hat sich autodidaktisch zum Ornithologen weitergebildet. Margret Bures lebt 45 Kilometer südlich von Kettenacker in einem Weiler bei Ostrach. Die „schöne Natur“ habe

aus vereinbar“, sagt der baden-württembergische Umweltminister Franz Untersteller. Der Grünen-Politiker macht zugleich klar: „Mit mir kann man nicht den ganzen Schwarzwald zum Auerhuhn-Erwartungsland machen.“

Bei den Investoren haben die Gegner einen bleibenden Eindruck hinterlassen. „Wir haben ein großes Windenergiepotential in Süddeutschland, aber rund zwei Drittel der Projekte scheitern“, sagt Immo Müller, ein erfahrener Planer aus dem norddeutschen Wangerland.

Angeblich kämpfen auch Investoren mit allen Mitteln. Windkraftgegner werfen einigen von ihnen vor, vor illegalen



Gefährdeter
Rotmilan



Tierschützerin
Steinhart

sie schon immer interessiert, sagt sie. Sie hatte nichts gegen Windenergie – bis die Gemeinde im vergangenen Jahr begann, zwei Dutzend Standorte für „Monsterräder“ im Wald vor ihrem Haus zu prüfen.

Seither hat sie nicht nur ihre Meinung geändert. Sie hat auch ein 800 Seiten dickes Buch studiert, um zu lernen, wie man Brutvögel erfasst. Immer wenn sie nun am Himmel einen der Rotmilane sieht, notiert sie die Flugbewegungen. Auch bei der Horstsuche war Bures schon erfolgreich. „Sieben Stück, mindestens“, habe sie gefunden.

Das Resultat der Bemühungen: 60 bis 70 E-Mails mit ihren Beobachtungen, die sie an Naturschutzbehörden geschickt hat.

Selbst Umweltfreunde sehen die Aktivitäten der neuen Tierschützer nicht nur positiv. Artenschutz und Windkraftausbau seien „beide wichtig und durch-

Maßnahmen nicht zurückzuschrecken. Auf der Schwäbischen Alb sollen nächstens Waldarbeiter durch den Forst gelaufen sein, um brütende Greifvögel aufzuscheuchen und zu vertreiben. Beweise gibt es nicht.

In der Vulkaneifel verdächtigen Windenergiegegner und der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) gar die staatliche Forstverwaltung, durch unsachgemäße Arbeiten in der Nähe von Brutplätzen geschützte Vögel absichtlich gestört zu haben. Die Behörde räumte ein, einen Schwarzstorch-Horst freigeschnitten zu haben; es handle sich um ein Versehen.

Der BUND-Landesvorsitzende von Rheinland-Pfalz Harry Neumann stellte Strafanzeige, weil in Hausbay und Haselbach in diesem Frühjahr zwei Horste fehlten, in denen noch im vergangenen Jahr Rotmilane gesichtet worden waren. „Solche Horste verschwinden nicht über

Nacht“, sagt Neumann, „außerdem haben wir Kletterspuren an den Stämmen entdeckt.“

Im Landkreis Aurich stießen Kartierer für einen geplanten Windpark im vergangenen Jahr auf Schlagfallen, mit denen offenbar der geschützte Wiesenweihe der Garaus gemacht werden sollte. Windanlagenbetreiber bestreiten, davon gewusst zu haben. Der Landkreis ließ die Fläche vorsorglich mit Drohnen absuchen, um weitere Schlagfallen zu finden.

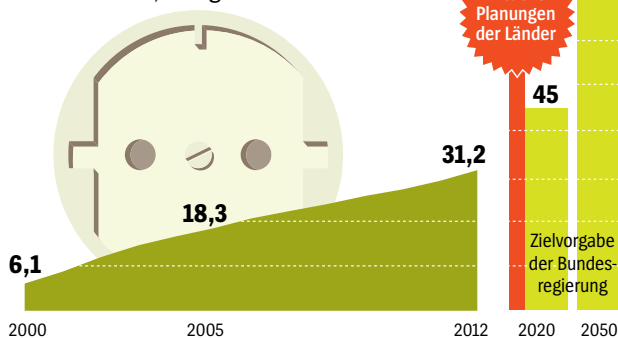
Auch das Dorf Kettenacker erschütterte unlängst ein Kriminalfall. Zwei Rotmilan-Horste sollen verschwunden sein, kaum dass die Bürgerinitiative sie entdeckt, fotografiert und den Behörden gemeldet hatte.

Über Monate ermittelte die Polizeidirektion Sigmaringen. Kriminaltechniker inspizierten die Baumstämme auf Spuren von Steigeisen. Auch die Bürgerinitiative geriet unter Verdacht, die ört-



Übers Ziel hinaus

Installierte Windkraft-Leistung in Deutschland, in Gigawatt



liche Polizei schaltete das Bundeskriminalamt ein. In Wiesbaden untersuchten die Beamten, ob die Fotos von dem Horst nur Montagen seien. Dafür fand sich ebenfalls kein Beleg.

Die Windkraftgegner von Kettenacker haben inzwischen eine weitere geschützte Spezies gefunden, um die sie sich nun liebevoll kümmern: Fledermäuse. In den vergangenen Wochen sammelten die Mitglieder im Dorf Spenden für spezielle Kästen. „Die ersten zehn hängen schon im Wald“, sagt die Vorsitzende Birgit Steinhart, „bald können wir weitere bestellen.“ Die neuen Quartiere könnten nun Fledermäusen eine Heimat bieten.

Wenn diese nachtaktiven Säugetiere erst einmal sesshaft geworden sind, dürften Windräder nur noch unter strengen Auflagen genehmigt werden – wenn überhaupt.

MICHAEL FRÖHLINGSDORF,
SIMONE KAISER

die Gewinne vor allem durch Subventionen, die man dem Bürger vorher abgezockt hat.

Auch die Landwirte verdienen nicht schlecht beim Umstieg auf die Windkraft. Gute Mühlenstandorte bringen in Bayern über 50 000 Euro Pacht im Jahr. Wer wäre da nicht gern bereit, der guten Energie zum Sieg zu verhelfen.

Baron Götz von Berlichingen aus Jagsthausen, ein Nachfahr des goetheschen Ritters in der 18. Generation, ist soeben dabei, mit dem Energiekonzern EnBW auf seinen Latifundien elf Windparks zu entwickeln. Als Acker brächte ihm der Hektar höchstens 700 Euro. Als Stellplatz für Propeller springt ein Vielfaches heraus.

Deswegen werde genehmigt, was das Zeug hält, meinen Windkraftgegner und schimpfen über ideologisierte Klimaapostel, Flurverräter und gierige Stromzocker, die noch das letzte Fleckchen Heimat der Energiewende opfern.

Richtig ist, dass Wildwuchs herrscht. 35 Prozent Ökostrom wollte die Regie-

Einige Pionierprojekte laufen bereits, zum Beispiel bei Ellern im Hunsrück, wo sich seit kurzem ein Weltrekord-Windrad von 200 Meter Höhe über den Baumkronen dreht.

Sattelschlepper haben riesige Gondeln samt Trafostationen die engen Forstwege emporgezogen. Ein 1000-Tonnen-Kran gelangte über die glitschigen Steigungen auf den Gipfel. In den Kurven musste Gehölz gefällt werden. Oben sorgten Motorsägen für Kahlschlag, um die Fundamente aus Beton in die Erde zu bringen.

Wie sich derlei Taten auf die Fauna und Flora auswirken, weiß niemand. Der Vormarsch im Hunsrück erfolge „ohne Prüfung“, entrüstet sich der Naturschutzbund. Im Übrigen sei die Windstromerei im Wald „grundsätzlich abzulehnen“.

Es ist nicht nur die Ökologie – womöglich entpuppt sich die Abkehr von der Offshore-Windenergie auch wirtschaftlich als Irrweg: Auf dem Meer kann ein Rotor 4500 Volllaststunden im Jahr schaffen. An der Küste sind es 3000. Im Binnenland gilt ein Standort schon dann als gut, wenn er 1800 Stunden bringt.

Die Anlagen, die man jetzt vom Erzgebirge bis zum Bodensee errichtet, sind noch schlapper. Statistiken zeigen, dass die Rotoren im Süden deutlich weniger Strom erzeugen als prognostiziert. Der größte Windpark Baden-Württembergs, 850 Meter hoch im Nordschwarzwald gelegen, floppt seit Jahren.

Ein „Riesenschwindel“ sei da im Gange, meint der Besigheimer Wirtschaftsprüfer Walter Müller, 65, der früher für die Treuhand die Bilanzwerte ostdeutscher Pleitekombinate ermittelte. Heute sieht sich der 150-Kilo-Mann mit derselben Härte die Geschäftsabschlüsse der Windparkbetreiber an.

Sein Urteil: alles Lug und Trug. Die von den Betreibern beauftragten Windgutachter würden Gegenden mit lauer Brise zuweilen zu „windhöffigen“ Toplagen aufhübschen. Und: „Kleinanleger werden scharenweise mit Gewinnversprechen in geschlossene Windparkfonds gelockt, die nicht genug Energie erzeugen“, meint er. „Am Ende ist das eingezahlte Kapital aufgezehrt.“

Keine Frage: Die großen Räder, die gedreht werden, um das Klima zu schützen, laufen nicht rund. Das größte Infrastrukturprojekt der Republik steckt im Schlamm. Alle wollen weg vom Atom. Nur, um welchen Preis?

Selbst Baden-Württembergs grüner Landesvater Winfried Kretschmann gibt sich zerknirscht. Aber er bleibt entschlossen: „Es führt kein Weg daran vorbei, die Landschaft auf diese Weise zu verschandeln.“

Ob er richtigliegt?

MATTHIAS SCHULZ

runge bis zum Jahr 2020 erreichen. Doch die Länder haben im Übereifer schon so viele Flächen ausgewiesen, dass man auf 80 Prozent käme.

Anstatt die Brummer auf Industriebahnen zu verbannen oder sie entlang von Autobahnen aufzustellen, werden sie kleckerweise über anmutige Bergpanoramen oder an Seenplatten verteilt. Das ist wenig durchdacht.

Was die Gegner aber am meisten schockt, ist der großflächige Angriff auf den Wald. Der nordische Tann, der große Zauberort und Gemütsraum der Romantik, die Heimstatt von Esche und Eiche – all das ist durch das Lockern der Vorschriften in Gefahr.

Vom Odenwald bis zu den Birkenhainen Mecklenburgs drängen Monstertrucks ins Gehölz vor. Nordrhein-Westfalens Umweltminister Johannes Remmel (Grüne) hat angekündigt, dass er gern rund 2000 Rotoren in die Wälder stellen möchte. Auch Hessen will Tausende Hektar abholzen.